



Katholische Missionszeitschrift der Missionäre Söhne
des hl. Herzens Jesu



Stern der Neger

Nummer 11 - März 1943
45. Jahrgang

Spedizione in abbonamento postale.
Edizioni per l'Estero.

Zum Titelbild. Der Missionär unterwegs. Zu Fuß, zu Pferd, im Flugzeug, im Auto, auf dem Ochsenwagen, in der Rikscha und schließlich auf dem Handkarren, so geht der Missionär seinem Beruf nach. Unser Missionär gehört zu den Augustiner-Rekollekten der Mission Kweichow in der chinesischen Provinz Honan. (Fides-Foto.)

Inhalt: Zum frommen Gedenken, S. 81. — Gebetsmeinung, S. 81. — Weihe an das Heiligste Herz Mariä, S. 82. — Die Apoll. Vikariate Nord- und Süd-Salomonen im Weltkrieg, S. 83. — Sitten und Gebräuche bei den Vapedi, S. 84. — Stimmungsbild aus einer deutschen Mission in der Mandchurei, S. 85. — Zur Zeittage, S. 87. — Afrikanische Missionen, S. 87. — 's Geschäft über alles! — Abbildungen: Ein Fischer auf den Nord-Salomonen, S. 83. — Gefaßt, S. 85. — Der Winter scheidet, der Frühling bricht an, S. 86. — Die Hungerigen speisen, S. 88.

Preis: ganzjährig Italien 8 Lire, Ungarn 2.50 Pengö, Schweiz 2.50 Franken. Versand durch Missionshaus Millan b. Bressanone, Italia.

Gebets-Erhörungen und -Empfehlungen.

Durch die Fürbitte des Bruder Meinrad, der lieben Gottesmutter und des hl. Josef (Novene) rasche Hilfe gefunden in einem großen Anliegen. Veröffentlichung und Almosen versprochen.
M. P., Laion.

Für mehrmalige Hilfe, die sie auf Fürbitte des Bruder Meinrad erfahren, dankt
M. P., Scaleres.

Dank dem Bruder Meinrad! Er hat mir auffallend geholfen. Veröffentlichung war versprochen.
P. H., S. Sigismondo.

Durch die Fürbitte der lieben Mutter Gottes und ihres Dieners Bruder Meinrad ist mir in schwerer Krankheit wunderbar geholfen worden. Veröffentlichung versprochen. Mehrere hl. Messen um die Seligsprechung als Dank und um weitere Hilfe.
J. D. und M. D., Terento.

Eine hl. Messe zur Verherrlichung des guten Bruder Meinrad als Dank für die Gesundheit eines Kindes. Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lieben Gottesmutter, zu den Armen Seelen und zum guten Bruder Meinrad für zwei bei der Wehrmacht befindliche Soldaten und auch um Segen im Stall.
N. N.

In einem schweren Anliegen bittet ums Gebet zur lieben Gottesmutter, zum hl. Josef und zu Bruder Meinrad
L. A., S. Caterina, Merano.

Bitte nicht nachzulassen im Gebet für einen bei der Deutschen Wehrmacht befindlichen Soldaten, daß er s. z. wieder heil und gesund in die Arme seiner besorgten Eltern zurückkehren möge.
Arme Seele, Brunico.

Dem Gebet der Leser — um Hilfe in einem schweren Nervenleiden empfiehlt sich
I. F., Chienes.

Zur Beachtung! Gebetserhörungen werden nur dann veröffentlicht, wenn in der Mitteilung an uns der volle Name unterzeichnet ist. Kürzungen erfolgen durch die Schriftleitung!

Wir bitten um das Gebet für die in den letzten Monaten verstorbenen Abonnenten, unter ihnen

Hochw. Alois Holzer, Pfr., Bizze di fuori. Anna Ingarten S. W., Campo Tures. Anna Bachmann, Monguelfo. Pfr. Pietro Ritschi, La Valle. Dr. Hübler, Bressanone. Robert Romai, Pècs, Ungarn.

Allen Freunden und Verehrern des Dieners Gottes

P. Josef Freinademekz SVD,

sowie allen, die lernen möchten, wie man eine „neuntägige Andacht“ hält; sei das handliche Heftlein wärmstens empfohlen, das Dr. Johannes Baur bei der Verlagsanstalt Athesia Bolzano veröffentlicht hat: „Novene, Anleitung zum fruchtbaren Halten von Novenen, vor allem zum Diener Gottes“

P. Josef Freinademekz S. V. D.

Stern der Neger

Katholische Missions-Zeitschrift

Herausgegeben von der Kongregation: Missionäre Söhne des heiligsten Herzens Jesu

Mit Empfehlung des Hochwürdigsten Fürstbischofes von Bressanone

Nummer 11

März 1943

45. Jahrgang



Wir bitten unsere Leser um das Gebet für einen an der Ostfront gefallenen Mitbruder:

Br. Franz Oriowits F. S. C.

Geboren 1922 im Burgenland, trat er 1937 als Zögling in Premstätten (Stmk.) ein und wurde 1940 ins Brüdernoviziat in Josefstal (Wtbg.) aufgenommen. Noch während des ersten Noviziatsjahres mußte er zum R. A. D. einrücken und Ende 1941 zum Militär. Am 10. Jänner 1943 traf ihn bei Welikje Luki ein Granatsplitter in die Brust; er erlag der Wunde am gleichen Tage und ruht im Heldenfriedhof bei Senkina = Gora. Seine Mitkämpfer gaben ihm das Zeugnis eines schlichten, ehrlichen guten Kameraden. R. I. P.

Gebetsmeinung.

Für die katholische Jugend in heidnischer Umgebung.

In der Geschichte unserer heiligen Kirche findet man die ständige Wiederholung einer auffallenden Erscheinung, daß sich nämlich immer wieder eine Minderheit gegen die Abneigung, den Spott, gegen Haß und Verfolgung vonseite einer Mehrheit durchsetzt. Das „Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“, das der Heiland gesprochen, war der Segensspruch zum Kampf um das Reich Gottes auf Erden. Freilich brauchte es dazu auch den wirksamen Segen, die Gnade, die er den Seinen verdient und versprochen, im reichsten Maße; die Kirche wäre ohne besonderen göttlichen Schutz hundertmal untergegangen.

Diesen Schutz des guten Hirten sollen wir der Missionskirche immer wieder erbeten, den belebenden und erquickenden Gnadenregen immer wieder auf das Senfkörnlein herabflehen, denn manchmal fällt dieses Körnlein auf recht armen Boden, der keine reiche Ernte verspricht.

Ich hörte einmal einem Gespräche über politische Strömungen zu; da erklärte ein Mann lachend: „Mein Grundsatz ist, immer mit der Mehrheit zu gehen; so fahre ich am besten.“ Klugheit der Welt! In religiösen Fragen ist beste Politik die Torheit des Kreuzes gewesen, weil diesem Zeichen auch der Siegeskranz nicht geraubt werden kann, der es immer wieder umstrahlt, seitdem Christus am Kreuze über Sünde, Tod und Teufel triumphiert hat.

Im Ringen der Minderheit der Christuszünger gegen die heidnische Mehrheit sind aber auch an den einzelnen Kämpfer große Anforderungen gestellt. In vielen Missionen ist es zunächst die Jugend, die der Missionär gewinnen muß; da wird also gerade die Jugend diesen Anforderungen gerecht werden müssen. Man schreibt der Jugend Begeisterungsfähigkeit, Idealismus zu; aber zähe Beharrlichkeit, Ausdauer im harten Kampf eignen mehr dem Manne und eben die sind hier vonnöten. Ein bloßes Strohfeuer sichert den Erfolg nicht. Die christliche Jugend der Missionsländer braucht männliche Kraft und Festig-

keit, wenn Stammesfitten gegen sie ausgepielt werden, wenn der Stolz der Alten sich gegen den Gedanken aufbäumt, dieses neue christliche Leben sei das bessere, ja einzigrichtige, wenn die eigenen Kameraden sich über die Hörigkeit den fremden Eindringlingen gegenüber lustig machen.

In der Schillukmission am Weißen Nil suchten die Missionäre ein Mindestmaß von Bekleidung bei den Negerknaben einzuführen, die sonst nach altem Brauch sich mit dem schon etwas fadenscheinigen Adamskostüm begnügten; die Katechumenen sollten Leinwandhosen tragen. Was das zunächst für Aufsehen erregte! Da die weibliche Jugend nach Stammesbrauch einen Lendenschurz trägt, wurden die christlichen Jungens ordentlich ausgelacht, daß sie nun einen „Lendenschurz“ angelegt hätten. Das Wort war gefallen und hatte ein wahres Hallo ausgelöst. Manches Bürschlein, das bisher den Unterricht besucht hatte, überließ zunächst das neue Kleidungsstück der besorgten Mutter, die dann wohl die Hosenröhren zuband und in diesem Doppelsack, z. B. Tabak auf die Missionsstation brachte, um Salz, Korn u. dgl. dagegen einzutauschen. Daß der Missionär die Hose dieser neuen Bestimmung entzog und konfiszierte, verminderte das Gerede und Gelächter nicht. Es hat allerhand Mut und Schneid von wackeren Negerbuben gebraucht, bis die Hose bei den Katechumenen Mode wurde! Ein ganz kleines Beispiel das! Bekennermut, um dann lächerlich gemacht zu werden, ist doch manchmal viel verlangt von einem selbstbewußten kleinen Wilden!

Was haben nun die Märtyrer von Uganda für einen Mut gebraucht, um so wohlgenut in den Tod zu gehen! Wenn wir die Berichte über ihr heiliges Sterben lesen, finden wir, daß es wirklich Prachtjungens waren, die da lachend ihr Leben hingaben; aber wir können auch mit Händen greifen, daß so etwas ein wahres Wunder der Gnade ist. Christus, den sie nie gesehen, steht — davon sind sie überzeugt — mit dem Siegespreis schon bereit; einige Augenblicke und sie werden ihm in die lieben Augen schauen dürfen. Die Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, ist für sie lebendigere Wirklichkeit als selbst die Verbundenheit mit Volk und Verwandten. Ist so etwas möglich? Mit Gottes Gnade ja! Und um die wollen wir für alle jungen Christen in heidnischer Umgebung während dieses Monats recht eifrig beten, namentlich auch zum hl. Josef, dem mächtigen Schutzpatron der Kirche.

P. H. S., F. A. C.

Weihe an das



Hlft. Herz Mariä

Ein Lichtstrahl bricht
Durch schwarze Wolkenparren —
Gespensterspuk soll narren
Uns fürder nicht!
Ob alle Wetter toben,
Den Blick nach oben,
Wir wollen unsre Schritte lenken
Zum Sternenglanz.
Des Mutterherzens wir gedenken,
Der Hoffnung Anker senken
Wir tief hinein
Und schenken
Aufs neue ihr uns ganz.
Der Mutterliebe Schrein —
Was soll uns Gold und Edelstein? —

Beut süßen Trost.
Und koft
Und schäumt der Sünde Blut,
Die ausgespien vom Höllenschlund
Sich drohend fürmt vom finstern
Grund,
Und schleudert Satan selbst in Wut
Des ew'gen Hasses Zornesglut
Uns knirschend nach,
Gemach!
„Des Friedensfürsten Mutter du,
An deinem Herzen winkt uns Ruh;
Geborgen an der Mutter Brust,
An deinem Herzen, welche Lust! —
Maria!“

Die Apost. Vikariate Nord- u. Süd-Salomonen im Weltkrieg.

Rom. — Durch den Weltkrieg werden die Missionen Ozeaniens mehr und mehr in das Blickfeld Europas gerückt. So wurden nach einer vor Wochen eingetroffenen Nachricht der Apost. Vikar der Nord-Salomonen, Monf. Th. J. Wade mit zwei andern Missionären amerikanischer Herkunft von den japanischen Besatzungsbehörden abtransportiert.

Die Gesellschaft Mariens, deren Mitglieder gemeinhin unter dem Namen Maristen bekannt sind, hat nach einem ersten Versuch in den Jahren 1845—52



Ein Fischer auf den Nord-Salomonen. — Einen Brachtkopf hat unser Fischer von den nördlichen Salomons-Inseln, der auf seinem Einbaum sitzend gerade mit Nehknüpfen beschäftigt ist. Unter den Maristenmissionären, die dort das Apostolat ausüben, finden sich auch Deutsche. (Fides Foto.)

seit 1897 wieder die Bekehrung der Salomonen aufgenommen; man darf wohl sagen mit Erfolg. Die Blutopfer der Erstmissionäre haben sich gelohnt.

Heute zählen die Nord-Salomonen 28.564 Katholiken und 1563 Katechumenen. In die Evangelisation teilen sich 29 Maristenpatres mit 8 Brüdern und 33 Schwestern. Von den 29 Patres sind 11 Franzosen, 7 Amerikaner, 5 Deutsche, je einer Belgier, Australier, Ire und Luxemburger. Auch unter den Brüdern sind vier Deutsche neben zwei Amerikanern und je einem Neuseeländer und Luxemburger.

Die Schwestern in der überwiegenden Mehrzahl — 25 — Missionschwestern der Gesellschaft Mariens bestehen aus 14 Französischen, 4 Deutschen,

vier Amerikanern, je zwei Iren und Engländerinnen. Dazu kommen sieben einheimische „Kleine Schwestern von Nazareth“.

Die Süd-Salomonen, obwohl flächenmäßig und der Kopffzahl der Bevölkerung nach größer, weisen nur 10.388 Katholiken und 480 Katechumenen auf: allerdings ist auch die Zahl der Missionskräfte kleiner.

9 holländische, 8 französische, 3 neuseeländische, je ein australischer und italienischer Maristenpater arbeiten mit 8 Brüdern und 23 Schwestern derselben Gesellschaft zusammen. Von den letzteren sind 16 Französinen, je 2 Italienerinnen und Amerikanerinnen, je eine Deutsche, Kanadierin und Neuseeländerin. (Fides, Mai 1942.)

Sitten und Gebräuche bei den Bapedi.

(P. M. R. F. S. C.)

V. Etwas über den Häuptling und seine Inthronisation.

Im letzten Absatz haben wir den Häuptling mit allen gebührenden Feierlichkeiten zu Grabe getragen. Da aber die Bapedi ohne Häuptling nicht nur nicht gut, sondern wie die Bienen ohne Königin überhaupt nicht auskommen und wir im weiteren Verlauf dieser nun bald schon zu langen Abhandlung immer wieder auf ihn stoßen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als ihn wieder auferstehen zu lassen, nicht zwar in höchsteigener Person, denn dazu fehlt uns von zuständiger Seite die notwendige Vollmacht, wohl aber in seinem Nachfolger. So kommen wir zu dessen Inthronisation.

Merkwürdiger Weise vollzieht sich diese bei unserem Völklein, das doch sonst alle wichtigen Stammesereignisse mit Sang und Tanz und Biergelagen feiert, ohne alle Feierlichkeit; nicht einmal die Trommel wird geschlagen, nicht das magerste Vöcklein wird geopfert, nicht ein Tropfen Bier getrunken. Ein Neger, dem ich darob mein Befremden zum Ausdruck brachte, gab mir zur Antwort, warum sollen wir dem Häuptling ein Fest bereiten, bevor wir wissen, ob er ein Stier oder ein Weib ist — d. h. gut oder schlecht regieren wird. Ein weises Wort aus einem schwarzen Munde! Wenn es stets beherzigt würde, dürfte wohl viel Tam-Tam und unnützes Geschrei bei der Machtergreifung mancher Häuptlinge unter den Kulturvölkern unterbleiben.

Damit will ich nun nicht behaupten, daß sich alle Neger in ihrer absolut nüchternen Haltung bei der Thronbesteigung eines neuen Häuptlings von diesem sinnreichen Gedanken leiten lassen. Der wahre Grund liegt vielmehr darin, daß unsere Neger nicht Tatsachen, sondern Taten feiern. In unserem Falle aber handelt es sich um eine reine Erbangelegenheit — die Häuptlingswürde ist ja erblich — um eine Stellung, die dem glücklichen Erben wenigstens für gewöhnlich keinen Bluts- ja nicht einmal einen Schweißtropfen kostet, keine Tat voraussetzt.

Das ganze Zeremoniell wickelt sich in ein paar symbolischen Handlungen des Erben ab und beginnt mit dem ersten Spatenstich für das Grab, wie schon bemerkt. Dann begibt sich der Erbe zu der Hütte, in der der tote Häuptling liegt und wartet am Ausgang. In dem Momente, in welchem der Leichnam herausgetragen wird, drückt er sich an ihr vorbei in die Hütte hinein. Die Eingeborenen haben dafür den Ausdruck: ho sapana le tatagoe — das Vorbeigehen am Vater, an seine Stelle treten. Darin besteht eigentlich die Machtergreifung. Er verweilt nur ganz kurze Zeit in der Hütte und begibt sich dann auf einem Umwege zum Grabe gerade noch rechtzeitig, um einige Handvoll Erde hineinzuwerfen.

Ist der Häuptlingserbe am Begräbnistage abwesend, dann vertritt ihn ein Minister — oder vielmehr sein Leopardenfell und anderer amtlicher Kleiderschmuck, der von einem Minister in die Hütte und zum Grabe getragen wird. Die erste Amtshandlung des neu installierten Häuptlings besteht in der



Getauft! Das Auge ist der Spiegel der Seele. Welches Glück, welche Schönheit zaubert die Gnade des wahren Glaubens ins Auge so eines schwarzen Kindes! Es fällt meist nicht schwer, im Missionslande die christliche Jugend von der heidnischen zu unterscheiden, auch wenn in der Kleidung kein Unterschied wäre; man braucht ihr nur ins Gesicht schauen.

Besitzergreifung sämtlichen Eigentums seines Vorgängers. Sämtliches Vieh wird herbeigeholt und gezählt — ebenso alle Schmucksachen und aller mögliche Singl=Langl.

Dann geht alles wieder den gewöhnlichen Gang. Ministerwechsel kommt keiner vor: die behalten ihren Rang und ihre Würde, die ja erblich ist. Da sie überdies keinen Gehalt und noch weniger eine Pension bekommen, so ist bei den Bapedi keine Jagd nach derlei Ämtern, die in Europa vielfach nur mehr eine Gehaltsversicherung für arbeitsmüde Parteigrößen und geriebene Schlawmeier geworden sind.

Stimmungsbild aus einer deutschen Mission in der Mandschurei.

Rom. — Dort wo Korea sich von der Mandschurei scheidet, liegt auf einer Fläche von 99.386 qkm (ungefähr der Größe Ungarns entsprechend!) die junge Apostolische Präfektur Kiamusze, früher Han geheißen, und unter diesem Namen 1928 von dem Apost. Vikariat Wonsan (Ottilianer) abgetrennt. Nach der neuesten, der Propaganda übermittelten Statistik für das Berichtsjahr 1941/42, beträgt die Zahl der Katholiken, die fast einer Million Heiden gegenüberstehen, 3232, die Zahl der Katechumenen 144. Also keine überwältigenden Ziffern, aber hinter ihnen verbirgt sich der zähe Geist des Durchhaltens.

Die Nordtiroler Kapuziner, die an die Stelle der Missionsbenediktiner

von St. Ottilien getreten sind, setzen sich aus 9 Patres und einem Bruder zusammen, die mit 7 Schullehrern und 29 sog. Läufern, dem Bekehrungswerk obliegen.

In 6 Gebetschulen finden sich 254 und in 4 Elementarschulen 657 Kinder. Es wurden 102 Erwachsenentaufen und 132 Kindertaufen, dazu 290 Firmungen gespendet.

Wenn Kiamusze das durchschnittliche Bild der Ost-Missionen in Hinsicht auf Stimmung und Fortschritt darstellen sollte, so besteht Hoffnung, daß die dortigen katholischen Missionen sich mit Erhaltung ihrer Substanz aus dem gegenwärtigen Chaos retten. Denn nach dem Bericht des Apost. Präfekten, Mons. P. Hermenegild Hintringer, hat die Mission keine größeren Einbußen und Verluste erlitten. Das ist umso höher anzuschlagen, als man weiß, unter



Der Winter scheidet, der Frühling bricht an. — Sie sind in sich Vertreter entgegen-gesetzter Jahreszeiten, die chinesische Großmutter und ihr spielendes Enkelkind. Aber es scheint auch, daß der Frühling wirklich seinen Einzug gehalten hat in der Mission Kweitch-fu (Provinz Honan), die von spanischen Augustinerrekollekten geführt wird. (Fides Foto.)

welchen Bedingungen die Missionäre heute zu arbeiten haben. Ist es einerseits wahr, daß Not und Elend vielfach die Herzen für die übernatürlichen Wahrheiten empfänglicher gestalten, so ist es andererseits auch sicher, daß der ewige Kampf um das tägliche Brot und die materiellen Grundlagen des Lebens leicht die Seelen abstupft oder mindestens von der Betrachtung höherer Werte abzieht. Daher die Erscheinung, daß in diesem sonst so rührigen Vikariat, die Taufen etwas gegen früher zurückgegangen sind. Da andere Zuschüsse zur Zeit nicht eingehen, ist die Präfektur auf die Geldsendungen der Propoganda angewiesen. Das hat wiederum schlimme Folgen für die Anstellung einer genügenden Anzahl von Katechisten und Lehrern. Immerhin konnten sich die Schulen auf der alten Höhe halten.

Die Neuchristen folgten gern der Anregung der Missionäre, das Bischofs-jubiläum des Hl. Vaters durch Gebet vor dem Allerheiligsten und durch Sa-kramentenempfang zu feiern. (Fides, Sept. 1942.)

Zur Zeitlage

Geh immerhin fröhlich der lohnenden Arbeit nach
Auf freier Scholle und unter warmem Dach
Und freu dich des schlichtesten Mahles in friedlicher Stube,
Genieße die wohlige Ruhe, nur sei doch kein Bube! —
Und danke den Männern, die treulich gekämpft für die Thren,
Und denke der Armen, die Herd jetzt und Heimat verlieren! π

Afrikanische Missionen 1.

Rom. — 1) Franzöf. Guinea.

Monf. Guérinder, Apost. Präsekt von Nzérékoré, beschreibet die Lage seiner Mission folgendermaßen: „Augenblicklich fehlt es uns vor allem an Missionären. Wohl bekomme ich in diesem Jahre drei junge Leute. Aber ich hätte wenigstens fünf gebraucht, um ältere in Erholungsurlaub zu schicken, die zwölf Jahre hier gearbeitet haben. Wenigstens kann ich jetzt einen längst gehegten Plan ausführen: eine Katechistenschule für den Waldbezirk gründen und vielleicht eine zweite Schule für die Malinkes bauen. Etwas hat sich das Arbeitstempo hier verlangsamt und Schwierigkeiten zeigen sich von allen Seiten und gerade dort, wo es am besten ging. Das muß so sein, der Teufel ist losgelassen. Weniger normal ist es, wenn die Interessen des Teufels manchmal von gewissen Personen vertreten werden, von denen man eigentlich strenge Unparteilichkeit verlangen müßte. Es gibt immer noch Leute, die von der Aufgabe der Missionäre kein richtiges Bild haben.

2) — Senegal.

Der Apost. Vikar von Dakar konnte in Gegenwart des Hohen Kommissärs die Grundsteinweihe des Waisenhauses für die Mischlingskinder vornehmen, das den Blauen Schwestern von Castres übertragen wurde.

Aus der Apost. Präsektur St. Ludwig von Senegal, die an Mauretanien angrenzt, gibt ein Missionär eine bemerkenswerte Charakteristik der dortigen Jugend: „All diese jungen Leute sind halbgebildet und darum höchst undiszipliniert. Es fällt schwer, sie zurückzuhalten, wenn es ihnen in den Kopf kommt, in den Busch oder auf Fischfang zu gehen. Die Eltern kümmern sich wenig um sie. Ihr Ehrgeiz ist es „Sekretär“ zu sein. Das Wort klingt gut und ist in der Mode. Einer von ihnen gab einem Pater, der an seinen Fähigkeiten zweifelte, zur Antwort: Aber ich bin doch Sekretär!...

Diese Schwarzen tun öfters zuviel in der Nachahmung der Europäer. Manche kommen besser daher als die Weißen selbst: Anzug aus untadeligem Stoff, Schuhe aus Leder, Kravatte, kurzum es fehlt nicht einmal die schwarze Brille.

Dieser Tage haben die Fratres viele Katechumenen aus der Rasse der Mascaane geprüft. Diese fühlen sich stark zum Katholizismus hingezogen, sind intelligent aber so außerordentlich stolz, daß sie schwer eine Verbindung mit andern Rassen eingehen.

3) — Ober-Volta.

Aus Ouagadougou (Ober-Volta) schreibt der Apost. Vikar: Wenn wir unsere Bemühungen zur Heranbildung eines guten und zahlreichen einheimischen Klerus fortsetzen, so geschieht das auch im Hinblick auf die Rolle, die der Kirche in der neuen Welt nach dem Krieg zufällt. Wir müssen alles tun, um durch gute und heilige Priester die Zukunft unserer Kirche zu sichern. Ich

habe daher den Professoren des Großen und Kleinen Seminars im Wesentlichen empfohlen: auf intellektuellem Gebiete müßt Ihr Euern Schülern alles geben, wozu sie aufnahmefähig sind. Sie sollen Euch nicht später vorwerfen können, Ihr hättet sie zu Priestern minderen Grades gemacht. Vom moralischen Standpunkt aus erzieht sie derart, daß Euch ein Zusammenleben mit ihnen nicht zur Last wird. Die Vorbereitungsstudien im Kleinen Seminar habe ich auf sieben Jahre ausgedehnt und die Schulen vermehrt, um leichter einen größeren Nachwuchs zu bekommen. Der Prozentsatz der Kinder, die zum Priestertum gelangen, wird umso höher sein, je größer die Zahl derer ist, die bei einer ersten Auswahl bestehen.

4) — Elfenbeinküste.

Im Apost. Vikariat Abidjan wurde am 29. April 1942 das Leprosenheim Adzopé eingeweiht. Als Beispiel modernster Missionierung mag die



Die Hungrigen speisen. — Es ist ein merkwürdig ergreifendes Bild, ein Ausschnitt aus der Tätigkeit der Missionsbenediktiner von St. Ottilien in der Abtei Ndanda in Ostafrika. Man sieht den armen Negern ihre Armut an der dürftigen Mattenkleidung an, und mit ihrem Magen wird es nicht anders bestellt sein. Der Missionär muß die Werke der leiblichen Barmherzigkeit üben, um so den Weg zum Geistigen zu ebnen. Vielleicht bereitet sich im Innern der kleinen Schwarzen, die hungrig vor dem Missionär steht, bereits ein solch geistiger Umschwung vor. (Fides-Foto.)

Tatsache dienen, daß die Generaloberin der Schwestern U. L. F. von den Aposteln sich auf dem Luftwege zu dieser Feierlichkeit begeben hat. Die Schwester flog am 14. April von Lyon-Bron ab und kam zwei Tage später am 16. April nach Dakar, wo sie 8 Tage verweilte.

Am 24. April flog sie in fünf Stunden von Dakar nach Konakry und kam dann am 25. April nach siebenstündigem Flug in Abidjan an.

5) — Madagaskar.

Die Missionsprokur der Jesuitenmission Fianarantsoa = Madagaskar, bringt Einzelheiten über die Missionsarbeit auf der zuletzt genannten Insel: Als letzter Missionär konnte vor einem Jahr P. Leroy seinen Posten im Apost. Vikariat Fianarantsoa antreten. Es war eine lange, aben-

teuerlich anmutende Reise, die allein von Dakar nach Tamatave (Hafen an der Ostküste Madagaskars) 30 Tage auf hoher See beanspruchte.

Die Schulen des Vikariates blühen. Die Anmeldungen für das Kolleg sind äußerst zahlreich. Ueber 30 neue Interne sind hinzugekommen. Das Kleine Seminar zählt außer 31 künftigen Theologen, 15 europäische Externe. Das Große Seminar hat zwei Neuaufnahmen zu verzeichnen.

Die in Tananarive erscheinende Zeitung Lumière zählt jetzt 3000 Abonnenten. Sie bietet außer Artikeln religiösen Inhalts auch Aufsätze über die unheilvolle Tätigkeit der Zauberer und über die Bedeutung Madagaskars für das Mutterland. (Fides, Sept. 1942.)

's Geschäft über alles!

Ein Geschichtlein von Hans Kurlig.

Es war eine alte Firma, die Firma Stöger. Der Urahn hatte schon in den Franzosenzeiten Leinwand und Tuch verkauft und sämtliche Honoratioren von Krummneuburg bedient. Damals war's noch eine einfache Zeit; man lebte sein stilles Alltagsleben und mancher Krummneuburger legte die Tagereise, die das Städtchen von der schönen Wiener Stadt trennte, kaum einmal des Jahres zurück. Darum hatte es dem alten Stöger, der das einzige Schnittwarengeschäft in Krummneuburg führte, nie an Kunden gefehlt und er war auf die ehrlichste Weise zu einem schönen Vermögen gekommen. Das konnte nun sein Urenkel, Herr Leopold Stöger, sehr wohl brauchen, denn jetzt ging das Geschäft viel flauer. Fürs Erste war's ja leicht, mit der Bahn nach Wien zu fahren und dort Einkäufe zu besorgen, und fürs Zweite... ach, die Firma Stöger hatte jetzt einen Konkurrenten!

Und was für einen! einen echten, ungewaschenen Hebräer namens Schmul Löwy, der in der Bahnhofstraße, gerade dem Stöger'schen Geschäfte gegenüber einen Bazar eröffnet hatte und seine Waren aufdringlich feilbot.

Der Bürgermeister von Krummneuburg war zwar durch und durch Antisemit und Judenfresser, er duldete es aber doch ganz gerne, daß seine Frau sich bei Löwy bediente, und wenn er sie auf ihren Gängen begleitete, dann blieb er oft lange in wortloser Bewunderung vor der Löwy'schen Auslage stehen.

Bei Löwy führten sie hochmoderne Wasch- und Seidenblusen, auch Seidenwäsche und Seidenstrümpfe für Damen, seine, schillernde Kravatten für Herren und reizende Matrosenanzüge und Dirndkleidchen für die Kleinen. Zu jeder Zeit des Jahres gab's etwas Neues und die Stoffe in der Auslage waren zierlich fächerförmig gefaltet oder stolz drapiert wie Theatervorhänge, während man bei Stöger immer daselbe sah. Und das war langweilig und so kam es, daß auch manche sonst christlich gesinnte Frau sich vom Scheine blenden ließ und lieber zum Löwy ging als zum Stöger. Aber die Frau Doktor und die Frau Schulleiter und die Frau Notar und noch manche andere blieben dem Stöger treu, denn die reellere Ware führte doch er, auch mochte man Stögers Frau gerne leiden. Wenn ihr hübsches, freundliches Gesicht im Halbdunkel des Ladens auftauchte, so war das doch ein ganz anderer Anblick als die krumme Nase und die schwarze Perücke der Frau Sara Löwy.

Auch in ihrem Haushalte war Lori Stöger die gutmütigste, sanfteste Frau, die stets bemüht war, es allen recht zu machen. Und dennoch... eines schönen Tages herrschte Unfrieden zwischen den Eheleuten und ausgerechnet Frau Lori trug die Schuld daran. Denn wer durch das Zimmer gehuscht wäre, wo die Beiden nach dem Mittagessen beim schwarzen Kaffee saßen, der hätte Herrn Stöaer stöhnen hören: „Laß mich in Fried mit der Sach', Lori!“

„Aber schau, Leopold, ein Fahnerl nur, ein einzigs!“ Schau, der Pfarrer hat's mir gesagt. A wengerl beslaggen müssen's schon, wenn der Bischof kommt, hat er gesagt. Und dann hab' ich's ihm halt versprochen.“

„Das hätt'st net tun sollen, ohne mich zu fragen.“

„Ja, wie hätt' ich denn wissen können, daß du solche Geschichten machst? Brauchst dich um nichts zu kümmern, Mann; ich werd' es mit der Fahn' schon besorgen. Und dann sieht man doch, daß wir ein christliches Haus sind.“

„Ja, das is es eben, das is es eben!“ seufzte Herr Stöger. „'s G'schäft geht eh schon schlecht und wenn die Frau Doktor und die Frau Notar und die Frau Schulleiter merken, daß ich z'wegen an Bischof dekoriert hab', alsdann schauen's mir nimmer ins G'wölb herein.“

„Meinst wirklich?“ zweifelte Frau Lori.

„Ja, werd' ich das nit wissen, daß der Notar ein Erzliberaler ist und der Schulleiter auch. Und vom Doktor hört man gar, er is ein Freimaurer.“

„Geh, geh Leopold,“ widersprach die Frau, „die Herrschaften kommen in unser G'wölb, weil wir das solidere G'schäft san. Im Handel gilt hädt a Christ doch noch etwas.“

„Christ will ich meint'swegen schon sein, aber klerikal bin ich net“, erklärte Leopold Stöger und richtete sich stolz empor. Und dann warf er seine Zigarette weg und ging hinaus.

Während im Stögerhause dieser kleine Auftritt stattfand, gab's auch drüben bei Löwy ehelichen Unfrieden.

„Was machstn da, Schmul?“ fragte Frau Löwy, als ihr Gatte zum Dachboden aufstieg.

„Hab' ich da droben die Fahnen vom letzten Schützenfest, muß ich morgen das Haus beslaggen.“

„Gott der Gerechte, das wirste bleiben lassen“, rief die Frau und schlug entsetzt die Hände zusammen. „Das schickt sich net für an Sohn Abrahams.“

„Das schickt sich für an G'schäftsmann.“

„Gott soll dich strafen, weil du verleugnen willst den Glauben deiner Väter!“

„Gott hat uns zerstreut unter die Gojim (Christen) und wir müssen auskommen mit de Gojim. Wenn ich morgen net zier' mei Haus, werden sie sagen: Sehet, der Jüd ist unser Feind, wir kaufen nimmer beim Jüd.“ Und dann können wir nimmer Geschäfte machen mit dem Geld von de Gojim.“

Am folgenden Morgen, als die Sonne strahlend über dem festlich geschmückten Krummneuburg aufging, zogen die zwei großen Häuser am Eingang der Bahnhofstraße aller Augen auf sich. Während Leopold Stögers Haus den Stempel nüchternster Alltäglichkeit trug, flatterte es über dem Hause Schmul Löwys in allen Farben und über dem Eingangstor prangte in roten Lettern die freundliche Inschrift: „Willkommen!“ Und der Bischof, der zwischen beiden Häusern segnend dahinfuhr, mochte wohl meinen, das reichbeslaggte Gebäude einem braven Katholiken, das andere vielleicht einem Juden. Der alte Pfarrer aber, der dem Bischof zur Linken saß, wußte, was er von den beiden Hausbesitzern zu denken hatte. Der Christ und der Jude waren einander wert! Krämerseelen beide und ihr einziges Kredo: „'s G'schäft über alles!“

Herausgeber: Kongreg. d. Missionäre Söhne d. hlgt. Herzens Jesu, Millan-Bressanone.
Schriftleitung: Dr. theol. et phil. P. M. Raffener F. S. C., Millan-Bressanone.
Druck: A. Weger's Buchdruckerei, Bressanone.

Nulla osta. — R. Prefettura, Bolzano — Gab. No. 5087, 28 dicembre 1939—XVIII.